

Streiflichter zur neueren Geschichte der Jüdischen Gemeinde Kassel.¹

Von Dietfrid Krause-Vilmar

In den vergangenen zwanzig Jahren hat sich die Erforschung jüdischen Lebens in Nordhessen ungemein belebt. Zwei einschlägige Bibliographien sind erschienen, von denen eine bereits zwei Ergänzungen nach sich zog.² Auch wurden autobiographische Zeugnisse und biographische Studien zu Kasseler Juden publiziert.³ Zur gleichen Zeit haben sich in zahlreichen Städten – darunter auch Kassel - und Gemeinden Vereine gegründet, die sich der Geschichte der Juden im eigenen Ort zuwandten. Einige Initiativen erreichten die Restaurierung ehemaliger, zwischenzeitlich vergessener oder vernutzter Synagogen. Auch haben mehrere Gemeinden ihre ehemaligen jüdischen Bürger und Bürgerinnen, die nach Israel, in die USA oder in andere Staaten emigrierten, eingeladen, um zumindest das Gespräch wieder aufzunehmen. Dies alles zeigt, dass ein Interesse an der Gegenwart und Geschichte der deutschen Juden besteht. Und doch ist das gemeinsame Band durchschnitten. Vor allem ist allgemein das Wissen erloschen, was einmal jüdisches Leben in Deutschland war. Von daher können wir uns nur durch Gespräche mit Zeitzeugen und durch das Studium alter Zeitungen und Akten der Vergangenheit anzunähern versuchen.

Zum kurhessischen Weg der Judenemanzipation im 19. Jahrhundert

Die rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung der Juden mit den anderen Staatsbürgern ist von Dellewie, Hentsch und Kropat für Kurhessen

¹ Durchgesehene und neuere Literatur einbeziehende Fassung eines veröffentlichten Beitrages (zuerst in: Juden in Kassel. 1808-1933. Eine Dokumentation anlässlich des 100. Geburtstages von Franz Rosenzweig [Ausstellungskatalog]. Kassel 1986, S. 33-41).

² Verbrannte Geschichte. Schriftumsverzeichnis zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in den alten Kreisen Hofgeismar, Kassel, Wolfhagen und in der Stadt Kassel. Hofgeismar/ Kassel 1989. – Michael Dorhs: Verbrannte Geschichte. Ein bibliographischer Nachtrag. In: Juden – Hessen – Deutsche. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in Nordhessen. Herausgegeben von H. Burmeister und M. Dorhs. Hofgeismar 1991, 189-195. - Zweiter Nachtrag in: Vertraut werden mit Fremdem. Zeugnisse jüdischer Kultur im Stadtmuseum Hofgeismar. Zusammengestellt und herausgegeben von H. Burmeister und M. Dorhs. 2. Aufl. Hofgeismar 2001, 53-78. - Bibliographie zur Geschichte der Juden in Hessen. Bearbeitet von U. Eisenbach, H. Heinemann und Susanne Walter. (=Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, XII). Wiesbaden 1992.

³ Z.B.: Sigmund Dispeker, „Erlebtes und Erlittenes“. Lebenserinnerungen eines Kasseler Journalisten. Kassel 1992. – Antje Dertinger, Die drei Exile des Erich Lewinski. Stuttgart 1995.

dargestellt worden.⁴ Als Auftakt zur Emanzipation gilt das Dekret Jérômes, des Königs von Westphalen, vom 27. Januar 1808, in dem es im ersten Artikel unmissverständlich heißt, dass die Juden dieselben Rechte und Freiheiten wie die übrigen Untertanen genießen sollen.⁵ Damit fielen die Schutzgelder, die Heiratserlaubnis und die zahlreichen Einschränkungen in der Berufs- und Niederlassungsfreiheit weg. Mit einem Schlag war „zum ersten Mal in einem deutschen Land rechtlich die Gleichberechtigung der Juden vollzogen“.⁶ Jérôme hob kurze Zeit später die Zünfte auf, führte die Patentsteuer ein und schuf dadurch für die Juden die Gewerbefreiheit, waren sie doch über Jahrhunderte von Ackerbau und Handwerk ausgeschlossen und ausschließlich auf den Handel beschränkt gewesen.

Mit diesem Januardekret von 1808 war jedoch die Emanzipation der Juden erst eingeleitet, noch lange nicht erreicht. Den Juden wurden ihre Rechte nicht geschenkt. Zum einen mussten die allgemein proklamierten Rechte vor Ort gegen traditionelle Mächte, besonders gegen den oft hartnäckig auftretenden Widerstand der Zünfte durchgesetzt werden, zum Beispiel bei der Einstellung jüdischer Lehrlinge in „christliche“ Meisterbetriebe.⁷ Diese Situation erklärt die in Kassel, Frankfurt und in anderen Orten in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts verstärkt einsetzende *Selbsthilfe* z.B. in Gestalt von Gründungen jüdischer Handwerksvereine.

Zum andern strebte der im Jahre 1813 zurückgekehrte Kurfürst Wilhelm I. die Wiederherstellung des status quo ante an: Er stellte den Zunftzwang, wenn

⁴ Theodor Dellewie, Die Rechtslage der Juden nach 1813. In: Israelitische Gemeinde Kassel (Hg.), Geschichte der Jüdischen Gemeinde Kassel unter Berücksichtigung der Hessen - Kasseler Gesamtjudenheit, Bd. II. Unveröffentlichtes Manuskript. Kassel. Ca. 1935. - Gerhard Hentsch, Gewerbeordnung und Emanzipation der Juden im Kurfürstentum Hessen (= Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen IV). Wiesbaden 1979.

Wolf-Arno Kropat, Die Emanzipation der Juden in Kurhessen und Nassau im neunzehnten Jahrhundert. In: Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen. Beiträge zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben (=Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, VI). Wiesbaden 1983, S. 325-349.

⁵ Kropat, Emanzipation, a.a.O., 327 f.

⁶ Hentsch, Gewerbeordnung, a.a.O., 25.

⁷ Hentsch, Gewerbeordnung, a.a.O., 54f.

gleich in abgemilderter Form, wieder her und erhob für einen Teil der Juden ein Schutzgeld. Mit der Wiederherstellung des Kurfürstentums Hessen begann ein Emanzipationsweg besonderer Art, den Hentsch so beschrieben hat:

„Die Regierung ging also nicht wie die französische Revolution ... von der Gleichheit aller Menschen verbunden mit der Gewerbefreiheit für jeden, sondern von der Ungleichheit der Juden mit den Christen und von der Notwendigkeit aus, die Juden erst noch im Staatsinteresse zu gleichen, nützlicheren und besseren Bürgern erziehen zu müssen.“⁸

Erst am Ende einer so gedachten, erfolgreichen *Erziehung* könne dann die Erteilung der ungeschmälernten Gleichheits- und Freiheitsrechte stehen.

„Man warf den Juden aufgrund alter Vorurteile Mangel an Bildung und ihre Absonderung von den Christen vor und sah sie daher nicht als würdig an, die völlige Gleichberechtigung und damit die völlige Freiheit in der Ausübung ihrer Gewerbe zu erhalten.“⁹

Diese anmaßende und eingebildete Haltung der hessischen Fürsten und ihrer Regierungen blieb bis zum Ende des kurhessischen Staates im Jahre 1866 das Leitmotiv der kurfürstlichen Regierungen – allerdings wurde sie im liberalen Ansturm 1830 und in der Revolution von 1848 nachhaltig unterbrochen. Am 29. Oktober 1848 wurde das Gesetz über die „Religionsfreiheit und die Einführung der bürgerlichen Ehe“ erlassen, das allen Bürgern in § 2 zusicherte:

„Die Ausübung aller bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte, insbesondere die Bekleidung von Staats- und Gemeindeämtern, ist von dem Glaubensbekenntnis unabhängig.“¹⁰

Besonders auffällig waren die Rückschläge in der Reaktionszeit nach der Revolution von 1848. Im Jahre 1852 war im § 20 der restaurativen Verfassung bestimmt:

„Der Genuss der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist von dem christlichen Glaubensbekenntnis abhängig.“¹¹

⁸ Hentsch, Gewerbeordnung, a.a.O., 57.

⁹ Hentsch, Gewerbeordnung, a.a.O., 56.

¹⁰ Kropats Erklärung dieses kurhessischen Radikalismus überzeugt: „Die kurhessischen Abgeordneten hatten ... soeben erst gegen ihren Landesherrn bestimmte liberale Verfassungsgrundsätze durchgesetzt und waren dadurch besonders motiviert, diese auch auf die - manchen Abgeordneten gewiss unliebsame - Minderheit konsequent anzuwenden“. Kropat, Emanzipation, a.a.O., 338 f.

¹¹ Ebenda.

Die Kasseler Kaufmannschaft wollte in einem Schreiben vom April 1852 „die Blicke der Regierung auf einen wahren Krebschaden richten, der durch die Vermehrung der Juden und ihren Hang zum Handel entstanden sei“.¹² Einschränkungen wurden den Juden beim Schlachten und beim Fleischverkauf auferlegt, wobei die christlichen Metzgerzünfte eine treibende Rolle spielten.¹³ Auch der Erwerb von Grundeigentum wurde wieder eingeschränkt. Kammerherr von Baumbach aus Sontra forderte im Jahre 1854 die Wiederherstellung der Judenordnung von 1679; er strebte eine Anweisung an,

„dem Eintritte von Christen in israelitische Dienste in geeigneter Weise entgegenzuwirken und die Verzeichnisse der in jüdischen Diensten stehenden Christen am Schluss eines jeden Jahres anher einzureichen“.¹⁴

Erst die Anwesenheit des preußischen Staates in Hessen verwirklichte die bürgerliche Gleichstellung der Juden. Das Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 3. Juni 1869 hob „alle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte“ auf.¹⁵

Kropat, vermutet, dass dieser regulierende Paternalismus in Kurhessen vielleicht dazu beigetragen hat, „dass Kurhessen seit den achtziger Jahren zur Hochburg eines neuen Antisemitismus wurde, während dieser in Nassau damals keine politische Bedeutung gewann. In Kurhessen, wo das Leben der Juden unter kurhessischer Herrschaft bis zuletzt von den Behörden gegängelt worden war, mochte die Landbevölkerung nun von der Böckelbewegung erhoffen, dass durch Verdrängung der Juden aus dem Viehhandel und andere Diskriminierungen die ‚Judenfrage‘ gelöst wurde. Gerade in Kurhessen war die Zeitspanne zwischen dem Ende der obrigkeitlichen Reglementierung der Juden im Jahr 1866 und dem Ausbruch der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krise Mitte der siebziger Jahre viel zu kurz, um die christliche Bevölkerung an ein Zusammenleben mit den Juden im Geiste der Toleranz gewöhnen zu können“.¹⁶

¹² Hentsch, Gewerbeordnung, a.a.O., 108.

¹³ Hentsch, Gewerbeordnung, a.a.O., 111.

¹⁴ Vollständig abgedruckt bei Hentsch, Gewerbeordnung, a.a.O., 180-182.

¹⁵ Kropat, Emanzipation, a.a.O., 341.

¹⁶ Kropat, Emanzipation, a.a.O., 346.

Eine große Gemeinde entsteht (1808-1869)

Die Tatsache, dass der im Dezember 1807 in Kassel als König von Westphalen einziehende Jérôme den Juden Freiheit und Gleichheit brachte - nicht umsonst wurde er von ihnen als „Befreier von den Ketten“ begrüßt -, bildete wohl den Hauptgrund für das nun rasch einsetzende Anwachsen der städtischen Gemeinde, die in kurzer Zeit eine in ihrer bisherigen mehrhundertjährigen Geschichte¹⁷ nie gekannte Größe erreichte. Während die Zahlen der Gemeindemitglieder - sofern überhaupt die für eine Gemeindebildung erforderliche Größe von zehn Männern erreicht wurde - bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts ganz gering blieben (1646 bis 1675: drei Familien; 1710/1720: sieben Familien) und erst gegen Ende dieses Jahrhunderts anstiegen (1798: 53 Familien; 1802: 55 Familien), erreichten sie nach 1808 bislang ungekannte Höhen (1812: 101 Familien; 1823: 900 Seelen; 1835: ungefähr 1000 Seelen). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts stiegen sie nochmals erheblich an (1880: 1756 Seelen; 1905: 2527

¹⁷ Auf die Geschichte der älteren Gemeinde kann hier nicht eingegangen werden. Einige Veröffentlichungen seien jedoch genannt, wobei die wissenschaftliche Bearbeitung der Geschichte der Kasseler Juden durch das Niveau der Arbeiten von J. Dalberg, Th. Dellevie, R. Hallo, L. Horwitz und F. Lazarus gekennzeichnet ist - zum Teil mehr als 70 Jahre zurückliegende Studien und Forschungen! Diese älteren Studien erhalten noch mehr Gewicht dadurch, dass sie die im Krieg zerstörten Akten und Urkunden des Kasseler Stadtarchivs benutzt haben:

Geschichte der Jüdischen Gemeinde Kassel unter Berücksichtigung der Hessen-Kasseler Gesamtjudenheit. Band I. Herausgegeben von der Israelitischen Gemeinde Kassel. Kassel: H. Grünbaum 1931 (darin besonders der Beitrag von R. Hallo, Kasseler Synagogengeschichte. Synagogen und Friedhöfe, Kunst und Handwerk der Juden in Kassel). Wieder abgedruckt in: Rudolf Hallo: Schriften zur Kunstgeschichte in Kassel. Im Auftrag der Gesamthochschule Kassel und des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde herausgegeben von Gunter Schweikhart. Kassel 1983, 505-664.

R. Hallo, Aus der Geschichte der Kasseler Gemeinde. In: Jüdische Wochenzeitung (JW) 7 (1930), Nr. 46, 47, 48, 49 u. 50.

L. Horwitz, Die Geschichte der Kasseler Juden bis zur Verlegung des Landrabbinats von Witzenhausen nach Kassel 1772. In: Geschichte der Jüdischen Gemeinde Kassel unter Berücksichtigung der Hessen-Kasseler Gesamtjudenheit. Band II. Unveröffentlichtes Manuskript. 104 S.

F. Lazarus, Die neuere Geschichte bis zur Gegenwart. In: Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Kassel . . . , Band II, unveröffentlichtes Manuskript.

A. Fiorino, Versuch einer Geschichte der Israeliten in Hessen. In: JW 3 (1926), Nr. 13ff.

U. F. Kopp, Bruchstücke zur Erläuterung der Teutschen Geschichte und Rechte. Cassel: Waisenhaus-Buchdruckerey 1799 (darin: vom Juden-Leib-Zoll IS. 97-154) und Juden in Hessen [S. 155-166])

Seelen; 1925: 2750 Seelen).¹⁸ Die Jüdische Gemeinde in Kassel zählte damit, gemessen am Anteil an der gesamten Stadtbevölkerung¹⁹, zu den großen Gemeinden im Deutschen Reich.

In Kassel wurde sehr früh eine öffentliche jüdische Schule eingerichtet: Israel Jacobson, der Präsident des Konsistoriums der Israeliten in Kassel, begründete im Jahre 1810 mit „40 Knaben“ diese Volksschule, die bereits im folgenden Jahr mehr als 100 Schüler unterrichtete.²⁰ Zur gleichen Zeit wurde in Kassel das erste jüdische Lehrerseminar in Deutschland eingerichtet.²¹ Auch eine Schule für israelitische Mädchen wurde in jener Zeit ins Auge gefasst; zu einer Gründung kam es jedoch nicht; die Pläne fielen der Wiederherstellung des Kurfürstentums zum Opfer. Die Volksschule und das Lehrerseminar konnten sich über manche Widerstände und zeitweilige Schließungen hinweg bis in die Jahre der Weimarer Republik bzw. bis in die nationalsozialistische Zeit halten.

Die Gemeinde war so vermögend geworden, dass sie im Jahre 1817 in Bettenhausen ein eigenes Krankenhaus begründen konnte, das bis 1880 bestanden hat.²² Zahlreiche Vereinsgründungen brachten die zum Lebensprinzip gewordene Haltung der jüdischen *Selbsthilfe* zum Ausdruck. Arnsberg nennt allein elf wohltätige Vereinigungen Kasseler Juden. An der Spitze stand die „Gesellschaft (der) Humanität“, die im Jahre 1802 gegründet wurde. Sie förderte die vielfach erschwerte Ausbildung zum Handwerk. Die 400 Mitglieder des „Israelitischen Frauenvereins“, der 1811 gegründet worden war, widmeten sich der Armen-, Kranken- und Wöchnerinnenpflege. Ein „Israelitischer Speiseverein“ versorgte arme Durchwanderer. Lange Jahrzehnte hielt sich auch das bekannte Kasseler „Israelitische Waisenhaus“. Seit dem Jahre 1822 begannen die Verhandlungen über den Neubau einer Synagoge, die mit der Einweihung der

¹⁸ H. Philippsthal, In: JW 6 (1929), Nr. 22 vom 7. 6. - Die Zahlenangaben aus dem frühen 19. Jahrhunderts sind bei Dellevie andere.

¹⁹ Zwischen 1800 und 1848 lag der Anteil der Juden an der Kasseler Gesamtbevölkerung zwischen 3 und 4 % , um 1900 lag er bei 2,5 %.

²⁰ L. Horwitz, Der Werdegang der jüdischen Volksschule in Kurhessen bzw. Kassel. In: JW 7 (1930), Nr. 24 vom 24. 6. – D. Schimpf, Emanzipation und Bildungswesen der Juden im Kurfürstentum Hessen 1807-1866. (Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, XIII). Wiesbaden 1994.

²¹ F. Holzgrabe, Israelitische Lehrerbildung in Kassel. In: Juden – Hessen – Deutsche, 65-86.

²² L. Horwitz, Der Israelitische Krankenpflege-Verein. In: JW 6 (1929).

großen Synagoge in der Unteren Königsstraße im Jahr 1839 abgeschlossen wurden.

„Als Gründe für den Neubau wurden angeführt einmal die starke Erhöhung der Zahl der Gemeindemitglieder seit dem Baujahr 1756, zweitens das ärgerliche Bestehen unkontrollierbarer Privatschulen, drittens - die Einsturzgefahr der Töpfenmarktsynagoge -, schließlich Būdings auf vier Jahre befristet ausgesetztes Legat von 750 Reichstalern, das verwertet werden müsste.“²³

Eine Gruppe von Gemeindemitgliedern, die den „Gottesdienst nach alt-herkömmlichem Ritus abhalten“ wollte, erreichte im Jahre 1898 die Errichtung eines Betsaals, der in das Hinterhaus des Gemeindehauses in der Rosenstraße eingefügt wurde. Dieser Betsaal enthielt 85 Männerplätze. Auch wurde eine ostjüdische Schule in dem Eckhaus Bremer- und Königsstraße, der Synagoge gegenüber, behelfsmäßig eingerichtet. Sie hatte sich aus der hohen Zahl der nach dem Ersten Weltkrieg nach Kassel gekommenen Ostjuden (es waren mehr als 400 im Jahre 1925) ergeben.²⁴

Zu den herausragenden Persönlichkeiten dieser jungen Gemeinde zählten in der Frühzeit Israel Jacobson²⁵, Dr. Jacob Pinhas²⁶ und Dr. Lucius Liffmann. Jacob Pinhas (1788-1861), leitender Redakteur des „Westphälischen Moniteur“, dann der amtlichen „Casseler Allgemeinen Zeitung“, hat zeit seines Lebens für die volle Gleichberechtigung der Juden in Kurhessen gekämpft, zahlreiche Druckschriften „zur Verteidigung seiner Glaubensgenossen“ verfasst, zugleich auch im Landrabinat und im Vorsteheramt eher unauffällig für die Emanzipation gewirkt. Er ist noch im Jahre 1852 gegen die reaktionären Maßnahmen öffentlich aufgetreten.

Lucius Liffmann (1772-1803), der erste jüdische praktische Arzt Kassels, gründete die erwähnte „Gesellschaft (der) Humanität“, die aufgeklärtem Denken entsprungen war:

„Am 21. November 1802 traten in unserer Vaterstadt Cassel 77 Männer, darunter einige von auswärts, zusammen, um die Gesellschaft der Humanität zu errichten. Sie baten

²³ R. Hallo, Kasseler Synagogengeschichte, a.a.O., 545. – Vgl. auch: Synagogen in Kassel. Ausstellung im Stadtmuseum Kassel anlässlich der Einweihung der neuen Synagoge im Jahr 2000. [Katalog] Bearbeitet von Esther Haß, Alexander Link und Karl-Hermann Wegner. Marburg 2000.

²⁴ R. Hallo, Kasseler Synagogengeschichte, a.a.O., 568.

²⁵ L. Horwitz, Israel Jacobson. Zu seinem 100. Todestage am 13. September. In: JW 5 (1928), Nr. 35 vom 7. 9.

²⁶ L. Horwitz, Dr. Jakob Pinhas. In: JW 1 (1924), Nr. 11 vom 18. 7.

denjenigen hiesigen Israeliten, dem es zum ersten Male in Hessen gestattet worden war, den Grad eines Doktors der Philosophie und der Medizin zu erwerben und in Cassel praktischer Arzt zu werden, Herrn Dr. Lucius Abraham Liffmann, ... ‚die Konstitution, Gesetze, Anordnungen und die Verfassung einer ‚Gesellschaft der Humanität‘ zu entwerfen. Der Genannte tat dies in einem philosophischen, etwa 50 Seiten starken Werkchen, welches mit einer hebräischen Vorrede und dem Wahlspruch: ‚Wohl dem, dem wohl ist, wenn es Jedem wohlgeht‘ im Jahre 1803, seinem Todesjahr, auf seine Kosten bei Baschwitz und Heidenheim in Rödelheim erschien ... Doktor Liffmann bezeichnete in den Gesetzen als Hauptzweck der neuen Vereinigung die gegenseitige Veredelung ihrer Mitglieder, edle Handlungen derselben, die gegenseitige Pflege in Krankheitsfällen auf gemeinsame Kosten, Bewilligung von Darlehen an dieselben Mitglieder aus dem Gesellschaftsvermögen, endlich Beförderung und Verbreitung des Handwerks. Nebenzwecke sollten sein: Werke der Wohltätigkeit an Dritte, Verteilung von Holz an die Armen im Winter. Keine Jahresversammlung sollte ohne eine Handlung der Wohltätigkeit auseinandergehen.“²⁷

Aufstieg, Erfolg und Karrieren im 19. Jahrhundert

Die Kasseler Jüdische Gemeinde hatte ihren Sitz in der Residenz- und Regierungsstadt Hessen-Kassels. Sie war nicht nur eine typisch städtische Gemeinde, sondern sie war ein Teil der Regierungsstadt selbst und so verstand sie sich. Es ist daher nicht zufällig, dass gerade aus der Kasseler Gemeinde manch erfolgreiche Karriere bis hin zu den Spitzen in Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft ihren Anfang genommen hat. Diese von beruflichem und gesellschaftlichem Erfolg umgebenen Karrieren waren für das Erwerbsbürgertum im 19. Jahrhundert allgemein typisch.

Die „großen Familien“, die bei Arnsberg genannt und gewürdigt werden²⁸, konnten meistens über mehrere Generationen ihre führende Stellung halten. Für die Geschichte und das Selbstverständnis dieser Familien sind im Zusammenhang mit ihrem gesellschaftlichen Aufstieg einige Charakteristika hervorzuheben. An erster Stelle steht das Problem der zunehmenden Assimilation, nicht zuletzt auch in religiöser Hinsicht, mit ihrem sozialen Umfeld. Bei vielen Familien wurde die Entfernung vom jüdischen religiösen Ausgangspunkt um so größer, je „selbstverständlicher“ die soziale, kulturelle und/oder ökonomische Inte-

²⁷ Jahres-Bericht der Gesellschaft der Humanität e. V. zu Cassel. Hundert und sechstes Jahr. 1. 1. 1908 bis 1. 1. 1909. Cassel 1909, S. 3 f.

²⁸ Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang. Untergang. Neubeginn. Band 1. Frankfurt 1971, S. 414-440 (über die Jüdische Gemeinde in Cassel).

gration in die „christlich“ -deutsche Gesellschaft gelang. Viele Juden begannen, ihren eigenen Weg zu überhöhen, indem sie im Verlassen der jüdischen Glaubensgemeinschaft eine Zukunftslösung für das Zusammenleben von Deutschen und Juden erblickten. Eindrücklich lässt sich für das jüdische Bürgertum Kassels die „Ausdifferenzierung“ vom ökonomisch aufgestiegenen Erwerbsbürgertum zum bildungsbürgerlichen Engagement hin zeigen. Fast alle herausragenden Denker in Wissenschaft und Kunst entstammten dem gewerblichen Kasseler Bürgertum.²⁹ Zu einem erfolgreichen Lebenslauf gehörte auch die entsprechende Mitteilung an die Nachwelt, sei es in Form von Stiftungen, Schenkungen oder Jubiläumsschriften. Dies diente keineswegs ausschließlich oder überhaupt der Selbstdarstellung, sondern war in fast allen uns bekannten Formen von sozialen Motiven, vom Gedanken der Wohltätigkeit gegenüber den ärmeren Mitbürgern begleitet. Freilich war damit auch das Privileg gegeben, jüdische Geschichtsschreibung mitzuprägen, was den weniger vermögenden Mittelschichten (z. B. Handwerker und Ladenbesitzer, Inhaber kleinerer Geschäfte oder Kleinbetriebe) oder den jüdischen Unterschichten in der Stadt nicht möglich war; diese haben daher keine bedeutenden Zeugnisse ihrer Tätigkeit hinterlassen. Schließlich fällt auf, dass im jüdischen Stadtbürgertum in staatlichen, ökonomischen und kulturellen Fragen ein ausgeprägt liberales Selbstverständnis und Wirken vorherrschte. Liberalität scheint nicht zuletzt auch in politischen Fragen unter den jüdischen Kasseler Bürgern ein einigendes Band gewesen zu sein, wobei das Spektrum nach links und rechts weit ausgemessen worden ist. Gleichwohl ist nicht bekannt geworden, dass aus diesen Familien jemand zu ausgesprochen anti-liberalen politischen Parteien und Bewegungen gewechselt hat.

Ein gutes Beispiel für gelebte Liberalität in Kultur und Gesellschaft stellt die Familie Gotthelft dar. Sie hatte sich diesen Nachnamen dem französischen Dekret von 1807 folgend gegeben. Sie entstammte lippe-detmoldischen Schutzjuden, deren einer Zweig sich seit Ende des 18. Jahrhunderts in Kassel niederließ. Sie war in Geld- und Handelsgeschäften tätig, die mäßig gingen. Sozialgeschichtlich von Bedeutung ist die Tatsache, dass die beiden Brüder Adolph und Carl für die 1841 gegründete Druckerei eine qualifizierte handwerkliche Fachausbildung aufweisen konnten.

Adolph hatte eine Schriftsetzerlehre absolviert, war auf Wanderschaft gegangen, hatte einige Jahre in Wien in der Staatsdruckerei eine Anstellung gefunden und war dort vom Schriftsetzer zum Leiter der Sanscrit-Abteilung aufgestiegen.³⁰ Carl Gotthelft war auch gelernter Schriftsetzer und auch auf Wanderschaft gewesen. Er hatte eine lange Reihe von Jahren in verschiedenen großen Städten verbracht, u. a. in Frankfurt. In Berlin hatte er „als freiheitlicher Kämpfer auf den Barrikaden gestanden“³¹.

In der Gotthelftschen Druckerei wurde die „Hornisse“, eine demokratische Revolutionszeitung für Kurhessen, gedruckt. Eine dort ebenfalls erschienene „Geschichte der Französischen Revolution“ führte zum Entzug der Konzession, da dadurch „das Missfallen des Kurfürsten“ erregt worden war.

Nach der Rückkehr des Kurfürsten konnte das Engagement in der Revolution nicht ungebrochen fortgesetzt werden. Der langgehegte Wunsch nach Herausgabe einer klaren politischen Tageszeitung ließ sich in der Restaurationszeit „nach monatelangem Petitionieren“ bei der kurhessischen Regierung schließlich nur unter dem Namen „Gewerbliches Tageblatt und Anzeiger“ (erst unter preußischer Oberhoheit ab dem Jahre 1873 konnte sie den Namen „Casseler Tageblatt“ annehmen) verwirklichen, deren erste Nummer im Dezember 1853 erschien.

„An der Spitze des Blattes durften kein Leitartikel oder sonstige politische Nachrichten stehen, sondern nur gewerbliche Mitteilungen oder Aufsätze harmloser Natur. Eine eigene politische Meinung zu haben, war überhaupt von vornherein ausgeschlossen, das Blättchen durfte höchstens über politische Vorgänge im Reich referieren. Louis Rosenzweig übernahm in Gemeinschaft mit Onkel und Vater die Redaktion, die hauptsächlich darin bestand, Nachrichten aus anderen Blättern zusammenzustellen. Zu diesem Zweck wurde das ‚Frankfurter Journal‘ mit der Beilage ‚Didaskalia‘ ergiebig geplündert“³².

Als Pioniere einer modernen Tageszeitung in Kassel entfalteten die beiden Brüder eine unermüdliche Aktivität, um den Kreis der Leserschaft zu verbreitern. Das „Casseler Tageblatt“ wurde eine vielgelesene Tageszei-

³⁰ Der Sohn schrieb: „Von Berlin wandte sich Vater nach Wien und bekam eine Stellung in der großen Staatsdruckerei, später wurde er Leiter der Sanskrit-Abteilung. Er muss große Intelligenz bewiesen haben, denn sonst wäre er sicher nicht in verhältnismäßig kurzer Zeit in eine so gehobene Stellung aufgerückt.“ Erinnerungen aus guter alter Zeit, von Richard Gotthelft. Cassel: Druckerei Gotthelft 1922, 54.

³¹ Ebenda.

³² Gotthelft, Erinnerungen a.a.O., 56.

tung in der Stadt, die ab dem Jahre 1900 täglich in zwei Ausgaben bei einer Auflage von 21000 Exemplaren erschien. In der Weimarer Republik setzte sich dieser Aufschwung nicht fort: Der Anzeigenteil verringerte sich, wobei nationalsozialistische Boykottpropaganda gegen diese „in jüdischem Besitz“ befindliche Tageszeitung bereits mitgespielt haben mag: Am 30. 9. 1932 erschien die letzte Ausgabe dieser Zeitung. Die Familie Gotthelft repräsentierte in ihrer Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert etwas für das Kasseler jüdische Bürgertum Charakteristisches: den handwerklich begründeten, durch Tüchtigkeit und neue Ideen geschaffenen wirtschaftlichen Aufstieg (die Begründung der modernen Tageszeitung) in das besitzende Bürgertum (ein Schritt, der durch entsprechende Verheiratungen beschleunigt und gefestigt werden konnte), die freiheitliche Denkungsart (bis hin zu den Barrikaden in Berlin, die Entfernung vom orthodoxen religiösen Ausgangspunkt), die Integration in das soziale Leben der Stadt, besonders in Kultur und Wissenschaft, und die Bereitschaft und Fähigkeit, darüber zu reden und zu schreiben. Zwischen den Gotthelftschen Erinnerungen von 1922 und denjenigen seiner Nachkommen Frieda Sichel aus dem Jahre 1975 liegt unübersehbar die Nazizeit. Bei Richard Gotthelfts fast verklärender, in jedem Fall sehr versöhnlichen Sichtweise (auch der Antisemitismus der 80er Jahre wird nicht erwähnt) wird seine Jugendzeit in der Mittelgasse (42-57), dem Zentrum der damaligen Altstadt, kaum anders beschrieben als sie ein Kasseler rückblickend hätte beschreiben können. Gotthelft spricht auch von „unserer lieben Vaterstadt Cassel“ (74). Als Frieda Sichel Deutschland 1935 verlässt, nimmt sie ihre Kinder mit auf den Friedhof in Bettenhausen, „um ihnen die gutgepflegten Gräber der sieben Generationen unserer Familie zu zeigen, die hier zwischen 1724 und 1935 begraben worden waren. Wir wollten, dass sie sich in späteren Jahren daran erinnerten, was es bedeutete, als unerwünschte Fremde in einem Land angesehen zu werden, wo die Familie tiefverwurzelt war und einen guten, angesehenen Namen zurückließ“.³³

Einen ungewöhnlich erfolgreichen Weg als Unternehmer ist Sigmund Aschrott (1826-1915) gegangen, der im Jahre 1836 nach Kassel kam,

³³ Frieda H. Sichel [geb. Gotthelft], *Challenge Of the Past*. Johannesburg/Südafrika 1975. Hier zitiert in der deutschen Übersetzung bei: Dietrich Heither/ Wolfgang Matthäus/ Bernd Pieper: *Als jüdische Schülerin entlassen. Erinnerungen und Dokumente zur Geschichte der Heinrich-Schütz-Schule in Kassel (Nationalsozialismus in Nordhessen, Heft 5)* Kassel 1984, 128.

zum Begründer der hiesigen Textilindustrie wurde, bevor er eine zweite Karriere als „Stadtbauer“ begann. Auch sein Leben und Wirken zeigt für das jüdische Bürgertum des 19. Jahrhunderts durchaus Typisches.³⁴ Aus dem kleinen väterlichen Leinengeschäft in Kassel entfaltete Sigmund Aschrott zwischen 1844 und 1870 ein die nordhessische Region erfassendes Verlagsystem, dessen in Handweberei hergestellten (zumeist schweren) Tuche (z. B. Segeltuche für Eisenbahn, Schifffahrt, Post und Heer) bald im Inland und Ausland hohes Ansehen genossen. Aschrott hat den Grundstein für die Ende des 19. Jahrhunderts in Kassel entstehenden großen, mechanisch arbeitenden Textilfabriken gelegt.

„Der spätere Mitbegründer der Firma Fröhlich und Wolf, Kommerzienrat Fröhlich, war im Hause Aschrott Reisender. Die Gründer der Segeltuchweberei Gottschalk und Co., die späteren Kommerzienräte Moritz Gottschalk und Johannes Cöning, waren ebenfalls kaufmännische Angestellte von Aschrott. Der Vater von Kommerzienrat Heinrich Salzmann war für Aschrott in der Spangenberg Gegend als Aufkäufer tätig. Behrens, der zeitweilige Sozium von Heinrich Salzmann, kam zu Aschrott in die Lehre...“³⁵

Überraschend ist, - die Ursachen sind nicht aufgeklärt, man bleibt auf Vermutungen angewiesen -, dass Aschrott diesen ungewöhnlich steilen wirtschaftlichen Aufstieg, der zahlreiche internationale Diplome und Anerkennung erfahren hatte (auf den Weltausstellungen in Paris und London), schroff abbrach: Fast überstürzt stieg er in den 70er Jahren aus der Textilbranche aus und überließ seinen Mitarbeitern das Feld, die in seinen Fußstapfen mit Firmengründungen erfolgreich werden sollten. Wahrscheinlich ist, dass sich Aschrott - obgleich ihn das Kreisgericht Kassel von allen erhobenen Vorwürfen der Beamtenbestechung im Zusammenhang mit Heeresaufträgen freigesprochen hat - durch diese Anschuldigungen in seiner Ehre derart verletzt sah, dass er von sich aus ein für allemal dieses Terrain verlassen wollte. Letzte Genugtuung für die Kränkung hatte er sich von einem erneuten, und sei es auch noch so kleinen, eher symbolischen Heeresauftrag versprochen, der jedoch trotz Petition bei Kaiser Wilhelm II. nicht erfolgte. Wahrscheinlich wollte Aschrott

³⁴ Ich beziehe mich im folgenden auf die Arbeit von Annette Knobling und Wolfgang Schrader, Sigmund Aschrott. Ein weitausgreifender Stadtgestalter oder ein gewöhnlicher Grundstücksspekulant? Wissenschaftliche Hausarbeit. Gesamthochschule Kassel. Kassel 1986.

³⁵ Baetz, Aufzeichnungen über den Geh. Kommerzienrat Sigmund Aschrott. Kassel 1951 (Stadtarchiv Kassel), 2.

„der Öffentlichkeit zeigen, dass er es nicht nötig hatte, auf die ihm vorge-
werfene Weise zu Aufträgen zu kommen“.³⁶

Es erscheint erstaunlich, dass Aschrott sich nunmehr - die Preußen hatten sich 1866 Kurhessen einverleibt, die letzten Handelshindernisse waren ausgeräumt - für die Schaffung eines neuen Stadtteils, des Hohenzollernviertels (später ‚Vorderer Westen‘ genannt) verwandte und, als die städtischen Körperschaften ihm in seinen großen Plänen nicht folgen wollten, mehr oder weniger die Sache selber in die Hand nahm. In einem „gigantischen und riskanten Alleingang“³⁷ erwarb er riesige Ländereien, entwarf ein umfassendes städtebauliches Konzept für das Hohenzollernviertel, übernahm sämtliche Erschließungskosten (hier hat die Stadt auch nicht mitgespielt), stellte mit Josef Stübben einen Städtebauer von Format ein, ließ Kirchen bauen, schuf große Parkanlagen, die den Wohnwert erhöhen sollten, und richtete für mehrere Straßen begrünte Flächen ein, wobei die Pflanzen z. T. aus holländischen Baumschulen importiert wurden. Auch verkehrspolitische Pläne für „sein“ Stadtviertel setzte er um. Er baute die erste Dampfstraßenbahn und setzte sich für die Schaffung eines Durchgangsbahnhofs im Westen der Stadt ein. Wieder überraschend - und letztlich nicht aufgeklärt - ist sein Abschied von Kassel im Jahre 1887 zu einem Zeitpunkt, als seine Stadtpläne sich auf dem Höhepunkt der Verwirklichung befanden. Er zog nach Berlin um, wo er bis an sein Lebensende blieb. Von dort aus hat er großzügige Schenkungen, auch an die Stadt Kassel, und Stiftungen veranlasst, noch manche Auszeichnung erhalten; er ist jedoch gesellschaftlich nicht mehr hervorgetreten. Was für einen Frankfurter Kaufmann unverständlich blieb, wie Aschrott nämlich „sich mit soviel Tatkraft und solchem Vermögenseinsatz in einen so toten Hund wie Kassel festlegen könne“³⁸ - ist es durch die Tatsache zu erklären, dass Kassel für den deutschen Juden Sigmund Aschrott seine Heimatstadt geworden war?

Ein anderer großer Unternehmer, der einer Kasseler jüdischen Familie entstammte, war Ludwig Mond (1839-1909). Über ihn steht viel geschrieben, so dass wir uns hier auf den Hinweis beschränken können,

³⁶ Knobling/Schrader, Sigmund Aschrott, a.a.O., 38.

³⁷ Knobling/Schrader, Sigmund Aschrott, a.a.O., 42 ff.

³⁸ Knobling/Schrader, Sigmund Aschrott, a.a.O., 42.

dass auch er seine Vaterstadt verließ (im Jahre 1862), um in England zum Begründer der modernen chemischen Industrie zu werden.³⁹

Auch Paul Julius von Reuter, als dritter Sohn des Rabbiners Samuel Levi Josaphat in Kassel geboren, ging 1844 nach Berlin und 1851 nach London, wo er als Begründer des telegraphischen „Schnellkorrespondenzbüros“ erfolgreich wurde.⁴⁰

Der Schriftsteller Salomon Hermann Mosenthal (1821-1877) ist ebenfalls nicht in seiner Heimatstadt Kassel geblieben. Am Tage seiner Geburt hatte der Vater das Geschäft aufgeben müssen. Er wurde Buchhalter, während die Mutter ein Putzgeschäft eröffnete und darin von Damen der Stadt gefertigte Handarbeiten verkaufte. Mosenthal bestand das Abitur gut, versuchte sich in Karlsruhe im Maschinenbau, erlangte dann jedoch die Berufung zum Erzieher dreier Söhne des Wiener Bankiers Goldschmidt, der Geschäftsführer bei Rothschild war. Seinen großen internationalen Erfolg feierte der Schriftsteller Mosenthal mit „Deborah“, die in 15 Sprachen übersetzt wurde. Die „Deborah“, ein Volksschauspiel in vier Akten, das in einem Dorf in der Steiermark spielt und sich in einem sehr idealisierten Verständnis um die Aussöhnung zwischen Christen und Juden bemüht, galt zu seiner Zeit (erstmalig aufgeführt 1848) als „das populärste Drama des Jahrhunderts, und nicht bloß in Deutschland, sondern fast in allen Kulturländern. Miss Bateman stellte z. B. die Heldin zu London an 500 aufeinanderfolgenden Abenden dar“.⁴¹ „Der Sonnwendhof“ (1854) wird als sein bestes Werk gerühmt. Im Alter erfreute er sich, anders als bei den „vielfachen Entsagungen seiner Jugendzeit“, eines angenehmen und wohlhabenden Lebens. Er wurde nach dem Ausscheiden aus dem Hause Goldschmidt Regierungsrat in österreichischen Diensten, in den Adelsstand erhoben und fürstlich begraben.⁴²

³⁹ Vgl. die knappe Biographie von Karl Dimroth. In: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck 1830-1930. Herausgegeben von Ingeborg Schnack, 6. Band. Marburg 1958, 226-233.

⁴⁰ Renate Scharffenberg, Paul Julius Reuter (1816-1899). In: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck, 6. Band, 276-286.

⁴¹ Allgemeine Deutsche Biographie 22. Band Leipzig 1885, 369. - Deborah. Volksschauspiel in vier Akten. In: S. H. Mosenthal's Gesammelte Werke. 2. Band. Stuttgart und Leipzig 1878, 1-85.

⁴² H(arrowitz) Zum 50. Todestage S. H. Mosenthals am 17. Februar 1927. In: JW 4 (1927), Nr. 7.

Die „Jüdische Wochenzeitung“

Zwischen Mitte des Jahres 1924 und Anfang 1933 erschien in kleiner Auflage (450 Exemplare) die *Jüdische Wochenzeitung für Cassel, Hessen und Waldeck*.⁴³ Sie hatte einen Umfang von 8 bis 12 Seiten, erschien regelmäßig freitags, wurde im Verlag des sozialdemokratischen „Casseler Volksblatts“ gedruckt und von Sally Kaufmann herausgegeben. Die „Jüdische Wochenzeitung“ war zunächst ein Mitteilungsblatt der Kasseler Gemeinde. Zugleich stellte sie in vielerlei Hinsicht eine bemerkenswerte Zeitung dar, was im folgenden knapp verdeutlicht werden soll. Sie bemühte sich um die Wiederherstellung einer bewussten Tradition jüdischen Denkens und Handelns. Eine Voraussetzung dafür sah sie im Anknüpfen an geschichtliche Erfahrungen der Juden in Deutschland. In zahlreichen Beiträgen (vor allem von Ludwig Horwitz) wurde versucht, die Geschichte der Kasseler Gemeinde, ihrer gestaltenden Persönlichkeiten und der wichtigsten Ereignisse wieder „auszugraben“ und den Zeitgenossen zu überliefern. Es gibt kaum ein Heft, in dem nicht - und wenn nur in Form einer knappen vita einer bedeutenden Persönlichkeit der Gemeinde - dieser klare historische Bezug erkennbar wäre. Die meisten dieser Beiträge sind archivalisch fundiert und behalten ihren besonderen Wert, da die benutzten Urkunden oder Akten zum Teil im letzten Krieg vernichtet worden sind. Am Ende dieser „Wendung zur eignen Geschichte“ - so könnte man diesen Wesenszug wohl nennen - steht nicht zufällig die Gesamtdarstellung der Jüdischen Gemeinde Kassels, an welcher einer der beiden Redakteure der Wochenzeitung (J. Dalberg) beteiligt war.

In der „Jüdischen Wochenzeitung“ kamen gelegentlich auch Autoren, die nicht aus Kassel stammten, zu Wort, und die - neben Rudolf Hallo, Julius Dalberg, Franz Rosenzweig und anderen heimischen Autoren einen durchaus grundsätzlichen und anspruchsvollen, man könnte sagen theoretischen und allgemeinen Zugang wählten. So schrieb z. B. Theodor Les-

⁴³

Die Jüdische Wochenzeitung für Cassel, Hessen und Waldeck war eine Abonnementzeitung, sie wurde als Postvertriebsstück zugestellt. Die Dauer ihres Erscheinens ist uns nicht klar. Ein bis März 1933 vollständiges Exemplar (auf Mikrofilm) ist in der Universitäts-Bibliothek Kassel vorhanden. Aus dem letzten Heft ist nicht erkennbar, dass die Zeitung ihr Erscheinen einstellen musste oder solches aus anderen Gründen bevorzugen. Freedon weist ein Erscheinen der Zeitung noch nach 1933 nach, setzt jedoch als Gründungsdatum das Jahr 1933 an. Herbert Freedon, *Die jüdische Presse im Dritten Reich*. Frankfurt a.M. 1987, S. 45 (für 1936) und S. 43 (für 1935). Es ist denkbar, dass sie bis zum November 1938 bestanden hat; zu diesem Zeitpunkt wurde die gesamte jüdische Presse im Hitler-Staat verboten.

sing eine „Stellungnahme zur Judenfrage“⁴⁴, Arnold Zweig über „Wurzeln des Antisemitismus“⁴⁵, Max Brod „Der durchschaute Antisemitismus“⁴⁶ und Hermann Schafft zum Tode von Franz Rosenzweig. Der Nachruf von Rudolf Hallo auf Franz Rosenzweig verdeutlicht das Niveau dieser Beiträge.

Politisch fällt die Nähe zur demokratischen Republik auf, die sich durch alle Jahrgänge der Wochenzeitung hindurch beobachten lässt. „Juden in Stadt und Land erfüllt Eure Wahlpflicht. Jede nicht abgegebene Stimme schadet uns. Stimmt für die Republik!“ - dies waren die ersten Sätze der Wochenzeitung vor den Dezember-Reichstagswahlen 1924.⁴⁷ Ähnliche Aufrufe ergingen vor späteren politischen Wahlen. Beim Tode des Reichspräsidenten Friedrich Ebert rückte die Wochenzeitung einen Nachruf auf die erste Seite und „betrauerte tief bewegt den schweren Verlust, den das Deutsche Reich erlitten hat“.

„Es ist vielleicht nicht unangebracht, darauf hinzuweisen, dass die Verleumder, die auch vor dieser reinen Persönlichkeit nicht zurückschreckten, dieselben Leute sind, deren antisemitische Propaganda den Geist des deutschen Volkes vergiftet.“⁴⁸

Auch die politische Linke wird in der Wochenzeitung nicht ausgeblendet: Zum 80. Geburtstag des führenden Sozialisten Eduard Bernsteins wird über ein Gespräch mit ihm berichtet, in dem er u. a. von der Feigheit sprach

„in einer Zeit, da der Antisemitismus schlimmer denn je die Menschen verwirrt und gegen uns Juden aufputscht, eine Gemeinschaft, die ebenso wie die Arbeiterschaft zu den Unterdrückten gehört, zu verlassen ...“⁴⁹

Der führende Kommunist Paul Levi wird in einem kenntnisreichen Nachruf gewürdigt, der mit den Worten endet: „Der Tod Paul Levis hat die für Freiheit und Fortschritt kämpfenden Kreise in Trauer versetzt.“⁵⁰

⁴⁴ JW 3 (1926), vom 18. 6.

⁴⁵ JW 4 (1927), Nr. 19 vom 20. 5.

⁴⁶ JW 5 (1928), Nr. 5 vom 3. 2.

⁴⁷ JW 1 (1924), Nr. 28 vom 5. 12.

⁴⁸ JW 2 (1925), Nr. 10 vom 6. 3.

⁴⁹ JW 7 (1930), Nr. 1 vom 3. 1.

⁵⁰ JW 7 (1930), Nr. 7.

Schließlich fällt ab 1928 eine scharfe Auseinandersetzung mit dem völkischen Rassismus, insbesondere mit dem Nationalsozialismus auf. Beiträge aus der „Weltbühne“ und der „Frankfurter Zeitung“ werden übernommen, neben den erwähnten grundsätzlichen Artikeln von Lessing, Zweig und Brod werden gelegentlich auch aktuelle Ereignisse - nicht nur die Wahlen - zum Anlass für einen Bericht genommen. Dass deutsche Gerichte den herabsetzenden Ausdruck „Judenrepublik“ nicht als Beleidigung, sondern wiederholt als „berechtigte Kritik wirklich vorhandener Zustände“ durchgehen ließen, wird mehrfach thematisiert.⁵¹ Die Rassenpolitik der thüringischen Regierung mit ihren „Schulgebeten“ wird scharf angegriffen⁵², der Überfall von Kolonialschülern aus Witzenhausen auf den jungjüdischen Wanderbund und das hierzu erfolgte Gerichtsverfahren⁵³ werden ausführlich behandelt. Antisemitische Äußerungen des „Kasseler Sonntagsblatts“⁵⁴, zu denen die „Frankfurter Zeitung“ Stellung genommen hatte, werden kritisiert.

Flucht, Vertreibung, Ermordung

Wolfgang Prinz hat das Ende der Jüdischen Gemeinde in Kassel ausführlich dokumentiert und dargestellt⁵⁵. Die meisten Kasseler Juden wollten noch selbst nach den „Nürnberger Gesetzen“ (1935), auf eine Besserung hoffend, die Entwicklung der Dinge abwarten, sie wollten in ihrer Heimat bleiben. Bis Ende 1936 waren aus Kassel erst 372 Juden ausgewandert. Erst die Verfolgung im Jahre 1938, die Zerstörungen und Brandstiftungen in jüdischen Privathäusern und in der Synagoge und die sich anschließenden wirtschaftlichen Repressionen beseitigten die Illusion, dass man in Deutschland bleiben könne. Nun kamen die Anträge auf Auswan-

⁵¹ „Zehn Jahre ‚Judenrepublik‘. Zuerst Friedhofsschändungen, jetzt Synagogenschändung. Permanenter Judenboykott.“ In: JW 5 (1928), Nr. 45 vom 16. 11. „Judenstaat und Judenkanzler. Zur Genesis eines völkischen Schlagwortes“. In: JW 6 (1929), Nr. 11 vom 15. 3.

⁵² JW 7 (1930), Nr. 19 vom 16. 5. – Die „Thüringer Schulgebete“ sind abgedruckt und kommentiert bei Paul Mitzenheim: Zum Kampf der demokratischen Kräfte gegen die Faschisierung des Thüringer Schulwesens vor 1933. In: Jahrbuch für Erziehungs- und Schulgeschichte 8 (1968) S. 175-198.

⁵³ JW 8 (1931), Nr. 39.

⁵⁴ JW 5 (1928), Nr. 15 vom 20. 4.

⁵⁵ W. Prinz, Die Judenverfolgung in Kassel. In: J. Kammler, D. Krause-Vilmar u. a., Volksgemeinschaft und Volksfeinde. Band 2: Studien. Kassel 1987, 144-222.

derung jedoch vielfach zu spät, auch war die Emigration selbst für wohlhabende Juden nicht einfach.

„Otto Fröhlich, Mitinhaber der Firma Fröhlich und Wolf, verlor durch Beschlagnahme, Pfändung, ‚Reichsfluchtsteuer‘ und ‚Judenvermögensabgabe‘ sein gesamtes Vermögen, bevor man ihn Ende 1938 in die USA emigrieren ließ, wo seine Frau die Familie durch Hilfsarbeiten in einer Reinigung durchbrachte. Einer der letzten, die vor dem Massensmord aus Deutschland herauskamen, war der bekannte Rechtsanwalt Dr. Theodor Dellevie. Er gelangte im Oktober 1941 nach Kolumbien.“⁵⁶

Der Gemeindeälteste, Rechtsanwalt und Notar Julius Dalberg wurde – wie sein Berufskollege Dr. Max Plaut – im März 1933 von SA-Schlägertrupps schwer misshandelt und im Konzentrationslager Breitenau inhaftiert. Noch 1933 emigrierte er mit seiner Frau in die Niederlande. Dort wurde er 1943 bei einer Razzia aufgegriffen und in das Vernichtungslager Sobibor deportiert. Beide gelten seitdem als „verschollen“.⁵⁷

Die Massendeportationen von Juden aus dem Regierungsbezirk Kassel nach Riga, Theresienstadt und Lublin/ Majdanek 1941 und 1942 bedeuteten das Ende der Jüdischen Gemeinde.

„Wieviele Kasseler Juden die ‚Endlösung der Judenfrage‘ überlebten, wissen wir nicht. Einige wenige kamen aus Riga und Theresienstadt zurück. Von den 99 Kasselern, die im Sommer 1942 nach Majdanek transportiert wurden, gibt es bis heute kein einziges Lebenszeichen.“⁵⁸

An wenigen Beispielen möchten wir auf die Schicksale verfolgter Kasseler Juden hinweisen, von denen wir wissen. Bei zahlreichen Lebenswegen haben wir nicht mehr als die Nachricht der polizeilichen Abmeldung von ihrem Wohnsitz in Kassel.⁵⁹

⁵⁶ {W. Prinz:] Judenverfolgung. In: J. Kammler, D. Krause-Vilmar u. a., Volksgemeinschaft und Volksfeinde. Band 1. Eine Dokumentation. Kassel 1984, 229.

⁵⁷ D. Krause-Vilmar, Das Konzentrationslager Breitenau. Ein staatliches Schutzhaftlager 1933/34. 2. Aufl. Marburg 2000, 186 f.

⁵⁸ Ebenda.

⁵⁹ Vgl. dazu: Namen und Schicksale der Juden Kassels 1933-1945. Ein Gedenkbuch. Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Kassel. Bearbeitet von Wolfgang Prinz und Beate Kleinert. Kassel. 1986.

Fremde im eigenen Land. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in den alten kreisen Hifgeismar, Kassel, Wolfhagen und in der Stadt Kassel. Herausgegeben von H. Burmeister und M. Dorhs. Hofgeismar 1985.

Heither/ Matthäus/ Pieper, Als jüdische Schülerin entlassen, a.a.O.

„Ein jüdisch-deutsches Leben 1904 - 1939 – 1978“ nannte William (Willy) Katz seine in fiktivem Dialog geschriebene Autobiographie, die sich größtenteils in Kassel abspielte. Katz war hier Lehrer gewesen. Er wurde nach dem 8. November 1938 verhaftet und in das KZ Buchenwald verbracht, dort jedoch aufgrund des ihm im März 1933 verliehenen „Ehrenkreuzes für Frontkämpfer“ wieder entlassen. Katz rechnete sich deshalb zu den „wenigen Glücklichen“. Das Elend, in das manche seiner Mitgefangenen gestoßen wurden, hat er nicht vergessen:

„Starke Männer, die ich gut kannte und die ich für widerstandsfähig, manche sogar gefühlsmäßig für roh gehalten hatte, brachen unter der psychischen Last zusammen. Manche schrien und bekamen hysterische Anfälle. Andere gingen vollkommen teilnahmslos umher, reagierten stumm, wenn man sie ansprach, und starrten mit unbeweglichen Augen ins Leere“.⁶⁰

Ähnliches berichtet die Tochter eines Kasseler Rechtsanwalts, der zur gleichen Zeit ins KZ Buchenwald eingesperrt worden war:

„Mein Vater hat körperlich keinen Schaden genommen. Buchenwald war damals kein Vernichtungslager. Aber etwas in seiner Seele wurde vernichtet.“⁶¹

Anfang des Jahres 1939 konnte Willy Katz die Stadt verlassen und auf Umwegen Australien erreichen, wo er noch lange lebte.

Von den mehr als zweitausend Juden, die Anfang 1933 in der Stadt wohnten, lebten in den letzten Jahren unseres Wissens nur noch ganz wenige wieder in Kassel, so die Brüder Golnik. Die Brüder und ihre Schwester erfuhren im November 1938, dass ihr Vater nach Buchenwald gebracht worden war. Die Schneiderfamilie Golnik[ow] stammte aus Russland; der Vater war als Kriegsgefangener nach der Oktoberrevolution im Lager Niederzwehren geblieben und hatte sich später hier niedergelassen. Als er 1938 ins KZ kam, musste die Familie die Wohnung in Niederzwehren verlassen. Sie kam bei Freunden in einem einzigen Zimmer unter. Der bald dorthin aus Buchenwald heimgekehrte Vater fand einen neuen Arbeitsplatz als Angestellter in einem Kaufhaus, bis er und seine Familie im Dezember 1941 nach Riga deportiert wurden. Zu dieser Zeit waren die Brüder 17 bzw. 14 Jahre alt. Nach der Auflösung des Ghettos in Riga wurde die Familie auseinandergerissen. Die Jungen wurden in

⁶⁰ William (Willy) Katz: Ein jüdisch-deutsches Leben 1904 - 1939 - 1978. Tübingen: Katzmann 1980, 146.

⁶¹ Heither/ Matthäus/ Pieper, Als jüdische Schülerin entlassen, a.a.O., 132.

das KZ Stutthof verbracht. Es folgten andere Lager. Schließlich gestatteten die sowjetischen Behörden im Jahre 1958 die Heimreise nach Kassel. Der Vater bleibt verschollen bis heute; die Schwester wurde wahrscheinlich bei einer SS-„Aktion“ ums Leben gebracht.

Dr. Adolf Hohenstein war von 1928 bis 1932 Polizeipräsident in Kassel.

„Der jüdische Polizeipräsident während der Republikzeit, der an den jüdischen Feiertagen im Dienstauto zur Synagoge fuhr, blieb auch den ganz links eingestellten Kreisen Kassels, also en sicher nicht bewusst antisemitischen Arbeitern, ein etwas schwer verdauliches Phänomen.“⁶²

Von Seiten der Rechten, besonders von der NSDAP, wurde Hohenstein als die Inkarnation des Weimarer Systems wütend angegriffen und als „Jude Hohenstein“ mit eiferndem Hass verfolgt. Als sozialdemokratischer Spitzenbeamter wurde Hohenstein durch den Papen-Schlag im Juli 1932 um sein Amt gebracht. Er gehörte zu den ersten abgesetzten preußischen Spitzenbeamten. Kasseler SS-Leute durchsuchten und plünderten seine Privatwohnung in Boppard, wohin er sich zurückgezogen hatte. Ein durchsichtiges Disziplinarverfahren sprach ihm die Versorgungsrechte ab. Schließlich gelang ihm die Flucht nach Südafrika.

Ei anderer Kasseleer Bürger, Kurt Finkenstein, wurde verfolgt, weil er Pazifist, Kommunist, Intellektueller und jüdischer Herkunft war. Weil er sich eindeutig gegen den Nationalsozialismus entscheiden wollte, trat er 1932 in die KPD ein. Im Juni 1933 wurde er in sogenannte „Schutzhaft“ genommen und im Konzentrationslager Breitenau eingesperrt. 1935 verhaftete man ihn zum zweiten Male und verurteilte ihn wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu 7½ Jahren Zuchthaus. Seine Kunstwerke, Holzschnitte und Bücher wurden als staatsgefährdend beschlagnahmt. Bei der Gerichtsverhandlung wurde ihm vorgehalten, er wolle den Staat stürzen. Finkenstein soll erwidert haben: „Ich den Staat stürzen? Der stürzt von selbst!“ Von 1937 bis 1943 war Kurt Finkenstein im Zuchthaus Wehlheiden inhaftiert. Dort traf ihn die Nachricht vom Tod des einen, später vom Tod des anderen Sohnes. Beide waren als Soldaten gefallen. Unmittelbar nach Verbüßung der Strafe wurde er erneut in „Schutzhaft“ genommen, wieder nach Breitenau eingeliefert und von dort mit einem

⁶²

Hans Mosbacher, zitiert nach W. Prinz, Jüdische Bürger aus Kassel vor 1933. In: Burmeister⁷ Dorhs, Fremde im eigenen Land, a.a.O., 51.

Sammeltransport ins KZ Auschwitz gebracht. Am 29. Januar 1944 kam er dort ums Leben.⁶³

Die Auslöschung der Jüdischen Gemeinde Kassels, die Vertreibung und Ermordung vieler ihrer Mitglieder bedeuten einen Verlust, der heute im schrecklichen Sinne des Wortes endgültig scheint. Mit den vertriebenen, geflohenen und ermordeten Menschen ist auch ihre Lebensform, ihre Kultur hier erloschen. Sie kehrt nicht zurück, und sie lässt sich nicht wiederherstellen. Auch Rekonstruktionen helfen nicht. Die nach dem letzten Krieg neu gebaute Synagoge in der Bremer Straße ist ein kleiner, größtenteils aus Beton gefertigter Neubau, der abseits liegt und nur wenigen in Kassel bekannt ist. Es ist wichtig, dass es seit dem Jahre 2000 eine neue Synagoge, eine Heimstätte für Juden in Kassel, gibt. Sie ist jedoch in kaum einer Hinsicht mit der alten großen Synagoge in der Unteren Königsstraße zu vergleichen.

⁶³

Kurt Finkenstein, Briefe aus der Haft 1935 – 1943. Herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Dietfrid Krause-Vilmar. Mitarbeit Susanne Schneider. Kassel 2001.